

Obermoser, Karin

**Erziehung und Fortschritt - eine Verpflichtung zur Menschlichkeit?
Jean-Jacques Rousseaus Ausführungen zu Erziehung und Fortschritt und
deren Bedeutung für die Erziehung**

2024, 15 S.



Quellenangabe/ Reference:

Obermoser, Karin: Erziehung und Fortschritt - eine Verpflichtung zur Menschlichkeit? Jean-Jacques Rousseaus Ausführungen zu Erziehung und Fortschritt und deren Bedeutung für die Erziehung. 2024, 15 S. - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-321079 - DOI: 10.25656/01:32107

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-321079>

<https://doi.org/10.25656/01:32107>

Nutzungsbedingungen

Terms of use

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Erziehung und Fortschritt - eine Verpflichtung zur Menschlichkeit?

**Jean-Jacques Rousseaus Ausführungen zu Erziehung und Fortschritt
und deren Bedeutung für die Erziehung.**

Karin Obermoser, MA

Erscheinungsjahr 2024

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Rousseaus Vorstellung von Erziehung.....	2
2.1. Modell der natürlichen Erziehung.....	3
2.2. Erziehung zum Bürger.....	5
3. Fortschritt und der Verfall der Sitten	8
4. Diskussion.....	10
5. Ausblick.....	15
Literatur	16

1. Einleitung

Zur Zeit der Aufklärung (ca. 1730-1800) standen die beiden Begriffe *Fortschritt* und *Erziehung* im Mittelpunkt zahlreicher Diskussionen. Die Aufklärung kann als Zeitabschnitt gesehen werden, in der großes Zutrauen in die Vernunft des Menschen gesetzt wurde und somit ein Bedürfnis nach Orientierung durch Autoritäten und Traditionen in der Gesellschaft entstand. Primäres Ziel dieser Epoche war es, den zu vor herrschenden Aberglauben und die Unwissenheit zu überwinden und folglich eine Ablösung bzw. Emanzipation des Menschen zum Selbstdenken zu bewerkstelligen. Zu diesem Zweck wurde die Mathematik zum Indikator der Wissenschaft erklärt. Alles schien messbar zu sein und infolgedessen sollten die Ergebnisse der Messungen miteinander und untereinander vergleichbar werden. Die so gewonnene Macht über die Natur, sollte den Menschen zu Wohlstand und Fortschritt führen (vgl. Böhm 2013). Dieser Zukunftsoptimismus zeigte sich nicht nur in den Naturwissenschaften, sondern auch in der Pädagogik. Erziehung wurde als „Motor“ des gesellschaftlichen Fortschritts gesehen, in dem Lehrpersonen quasi als „Geburtshelfer“ fungieren sollten, um dieses neue Zeitalter einzuläuten (Werder, 1976, S. 17). In diesem Zusammenhang gaben die Schriften von Jean Jaques Rousseau (1712-1778) vielerlei Anlass zu Provokationen und Irritationen. „Keine Figur in der Geschichte der Pädagogik dürfte so umstritten gewesen sein wie Rousseau, und an ihm scheiden sich noch immer die Geister“ (Böhm, Schiefelbein & Seichter, 2012, S. 95). Rousseau schafft es in seinen Texten die Paradoxien der menschlichen Existenz hervorzuheben und den Mensch selbst zu dem Bestimmungsgrad der Erziehung zu machen, insofern wird die Erziehung an sich erstmals als ein eigener Gegenstand thematisiert. Durch die menschliche Fähigkeit der Vervollkommnung entstehen Widersprüche zwischen dem Mensch als Naturwesen und dem gesellschaftlichen Menschen. Laut Rousseau nimmt die Kultivierung dem Menschen den Naturzustand und ist daher ein spannungsreicher Vorgang (vgl. Böhm, 2013).

Primäres Ziel dieser Arbeit ist es, eben diese Spannungen und Widersprüche zwischen dem technischen Fortschreiten und dem sittlich-moralischen Fortschritt aufzuzeigen und in Bezug auf die Bedeutung für die Erziehung zu diskutieren. Rousseau (1993, S. 26) stellt in seiner ersten Preisschrift die Frage, ob „die Neubelebung der Wissenschaft und Künste“ dazu beitragen hat, die „Sitten zu läutern“ oder sie gar zu verderben? Die Frage als Ausgangspunkt nehmend, soll sich diese Arbeit damit beschäftigen, welche Bedeutung der Erziehung zukommt, wenn, wie oben bereits erwähnt, das Ziel des Menschen ist die Natur zu beherrschen und der Mensch sich so von sich selbst entfernt? Einführend dazu werden für das Verständnis

notwendige Begrifflichkeiten, wie Selbst- und Eigenliebe geklärt. Darauf folgt eine Erläuterung vom Bild der Erziehung aus Rousseaus Sicht, welche sich in das Modell der natürlichen Erziehung und der Erziehung zum Bürger unterteilen lässt. Im Anschluss daran stellt sich die Frage nach gesellschaftlichen bzw. technischen Fortschritt und dem damit eventuell einhergehenden Verfall der Sitten. Diese Frage wird anhand der folgenden Kapitel aus den Texten *Emile* (1. & 4. Buch) und den *Preisschriften* herausgearbeitet. Die abschließende Diskussion in Bezug auf die eingangs gestellten Fragen:

- *Hat die Gesellschaft eine Verpflichtung zur Menschlichkeit?*
- *Welche Bedeutung hat dies für erzieherische Tätigkeiten?*

untergliedert sich in Beispiele in denen sich der Mensch durch den Fortschritt von sich selbst entfernt und erzieherischen Bedeutung für den Umgang mit und in der Gesellschaft.

2. Rousseaus Vorstellung von Erziehung

Rousseau geht bei seiner Erziehungsvorstellung davon aus, dass Menschen nicht nur durch die Hand anderer Menschen erzogen werden, sondern es zwei weitere Bestandteile gibt, die erzieherisch einwirken können. Einerseits die *Natur*, welche die „innere Entwicklung unserer Fähigkeiten und unserer Organe“ (Rousseau, 1963, S. 109) darstellt, andererseits die *Dinge*, welche den Lernzuwachs durch Erfahrung mit den Gegenständen symbolisieren. Die dritte Komponente ist, wie bereits erwähnt der *Mensch* selbst, diesem kommt die Aufgabe zu, den Zöglingen den Umgang bzw. den Gebrauch mit den Gegenständen zu lehren. Dieser Dreiklang an Erziehungsarten lässt sich zwar in jeden einzelnen Menschen finden, jedoch sind durchaus Unterschiede in der Wirkungsweise bzw. der Kontrollierbarkeit zu erkennen. Laut Rousseau (1963) ist die natürliche Entwicklung nicht vom Menschen abhängig, die Dinge nur in gewisser Hinsicht beherrschbar, lediglich der Erziehende selbst kann sich, zumindest unter bestimmten Voraussetzungen, kontrollierbar sein. Die Frage nach einer möglichst hohen Kontrollierbarkeit von Erziehung stellt sich für Rousseau in diesem Zusammenhang nicht. Ferner gibt er zu bedenken, dass wenn man die Erziehung aufgrund der vielen ungewissen und moderierenden Variablen als Kunst der erziehenden Person betrachtet, der Erziehungserfolg als nicht vollständig erreichbar gilt, sondern nur mehr als bestmöglicher Erfolg denkbar ist. Diese drei „ursprünglichen Anlagen“ (Rousseau, 1963, S.111) sind demnach die Basis allen Seins. Dieser Gedanke wirft bei Rousseau die Frage auf, was wäre, wenn diese drei Erziehungsarten diametral zu einander stehen und der Mensch nicht Seines-Selbst-Willen erzogen wird, sondern für jemand anderen? In diesem Fall wäre ein Einklang nicht denkbar. Hier zeigt sich

Rousseaus Dialektik, indem die beiden Pole *Erziehung zum Mensch* und *Erziehung zum gesellschaftlichen Wesen* gegenüber gestellt werden – sich selbst treu bleiben vs. in der Gesellschaft mit anderen Individuen bestehen. In diesen beiden Polen sieht Rousseau die Gegengewichte der Selbstliebe und der Eigenliebe. *Selbstliebe* bezeichnet das Erfüllen der wahren Bedürfnisse, sie ist die „angeborene Urleidenschaft, älter als alle anderen“ (Rousseau, 1963, S. 441), also ein natürlicher Bestandteil des Menschen, sie ist erfüllbar und immer als positiv zu sehen. Selbstliebe dient zur Selbsterhaltung und bildet den Grundstein auf dem die Vernunft die Menschlichkeit aufbaut. Im Gegensatz dazu steht die *Eigenliebe*, welche künstlich durch das Leben in der Gesellschaft entsteht und ein Beziehungsgefühl darstellt, das auf Vergleiche mit anderen Personen abzielt. „Neid, Eifersucht, Eitelkeit, Hochmut, Geltungs- und Ehrsucht, Machtwillen und Stolz“ sind nach Rang (1963, S. 981) das Wesen der Eigenliebe. Dies schafft Abhängigkeit und lässt den Mensch unfrei werden. Rousseau (1963) hält die Eigenliebe für sehr gefährlich, da sie von den Erwachsenen oft bereits als natürlicher Bestandteil eines Menschen wahrgenommen wird und sie so, durch Erziehung in die noch reinen Herzen der Kinder eingepflanzt wird. Überwinden kann man diese Knechtschaft ausschließlich durch das Studium der eigenen Beziehungen zu den Menschen, dies sollte nach Rousseau (1963, S. 444) die eigentliche Lebensaufgabe aller Menschen sein. Somit geht Rousseau davon aus, dass der Mensch grundsätzlich *gut* ist, jedoch durch die Gesellschaft zu einem schwachen Wesen wird. Im Folgenden wird nun der Pol der natürlichen Erziehung näher beleuchtet, bevor im nächsten Schritt auf den gesellschaftlichen Aspekt der Erziehung eingegangen wird.

2.1. Modell der natürlichen Erziehung

„Alles, was aus den Händen des Schöpfers kommt, ist gut; alles entartet unter den Händen des Menschen“ (Rousseau, 1963, S. 107).

Rousseau geht, wie bereits erwähnt, von zwei Gegenpolen in der menschlichen Existenz aus, die Natürlichkeit auf der einen Seite (also ganz Individuum zu sein) und auf der anderen Seite von der Denaturalisierung (ganz für die anderen zu sein), die durch das Gesellschaftsleben künstlich herbeigeführt wird. Der erste Teil des Zitates bezieht sich auf die Natürlichkeit im menschlichen Sein, die nun ausführlicher behandelt wird, der zweite Teil auf das Bürger-Sein, welches im nächsten Abschnitt näher betrachtet werden soll.

In den Wirren der Zeit der Aufklärung (vgl. Einleitung), was es Rousseaus bestreben einen detaillierteren Blick auf die Menschen und somit auf die Erziehung selbst zu werfen. Dieser

„Aufklärungsnaturalismus“ entstand als Einspruch „gegen überbetont gnostische, manichäische intellektualistische Tendenzen in der Erziehung und fand seine schärfste Formulierung in Rousseaus *Emile*“ (Deutsches Institut für wissenschaftliche Pädagogik [DIfWP], 1962, S. 612). Rousseau glaubte, entgegengesetzt der vorrangigen Meinung dieser Zeit, dass die menschliche Entwicklung gewissen natürlichen Gesetzmäßigkeiten unterliegt. Trotz bestimmter Ähnlichkeiten in der Entwicklung war es Rousseau weiter ein Anliegen, dass die erziehenden Personen den Zögling individuell betrachten und somit als Einzelwesen anerkennen, vor allem im Hinblick auf die Tatsache, dass Erziehende für jene Fähigkeiten und Fertigkeiten verantwortlich sind, die bei der Geburt fehlen und die im Erwachsenenalter von Nöten sind (vgl. Rousseau, 1963). Sein Bild vom Menschen ist geprägt von einem „anthropologischen Optimismus“ (Soëtard, 1989, S. 151), der im Naturbegriff zu suchen ist. Rousseau plädiert in großem Maße dafür, dass Kinder in der Kernfamilie aufwachsen sollen und nicht von Ammen großgezogen oder in Institutionen herangezogen werden sollen. Ein gemeinsames Auswachsen mit den Eltern und Geschwistern liegt in der Sache der Natur und somit auch die Verpflichtung zur Erziehung der Kinder. Dabei verweist Rousseau auf die Unterschiede in der Erziehung adeliger Kinder und Kinder aus bürgerlichem Haus. Durch den gesellschaftlichen Fortschritt ist es den Adelligen nicht mehr möglich die Kinder *natürlich* bzw. selbst zu erziehen, da sie durch ihren Stand daran gehindert werden. Daraus folgt für Rousseau, dass die Umgebung eine große Rolle bei der Erziehung spielt. Dazu deutet er beispielhaft an, dass Kinder am Lande gesünder aufwachsen als Kinder in den Städten, da die Ernährung nicht durch den Fortschritt geprägt und folglich gesünder ist, sowie auch, dass Säuglinge und Kinder am Land größeren Bewegungsfreiraum haben, welcher in diesem Entwicklungszeitraum bei Kindern eine besondere Rolle spielt. Für Erziehung im Allgemeinen ist es unerlässlich, den zuvor erwähnten Blick auf das Kind zu richten, um zu erkennen, was zu welcher Zeit notwendig ist (ebd.). Um die ohnehin vorherrschenden Machtunterschiede zwischen Erwachsenen und Kindern geringer zu halten verweist Rousseau auf *vier Maximen* für die Kindheit:

1. Man muss ihnen helfen und ergänzen, woran es ihnen fehlt,
2. Sie brauchen nicht mehr Unterstützung, als es notwendig ist,
3. Man muss die Sprache und Andeutungen sorgfältig studieren, um zu sehen, ob sie aus der Natur kommen und
4. Durch diese Regeln soll den Kindern mehr wirkliche Freiheit und weniger Macht ermöglicht werden – sie sollen mehr selber tun können und weniger von anderen verlangen müssen. (Rousseau, 1963, S. 168-169)

Als weiteres Beispiel für die natürliche Erziehung erwähnt Rousseau das Lernen der Sprache. Aus seiner Sicht ist es nicht sinnvoll Kinder zum Sprechen zu drängen und kleinere Sprachfehler mit viel Mühe zu verbessern. Dieser „unbesonnene Eifer“ (Rousseau, 1963, S. 174), den Kindern so schnell wie möglich das Sprechen beizubringen, wenn die Zeit der Entwicklung dementsprechend noch nicht vorhanden ist, wirkt sich nach Rousseau nachteilig auf die Kinder und deren Sprache aus. Er schlägt daher vor nichts zu erzwingen und den Kindern als Modell für die Sprache zu dienen.

Zu Beginn der Erziehung empfiehlt Rousseau, dass Kinder nicht direkt in der Gesellschaft leben sollten, um den natürlichen Zustand zu bewahren und nicht durch das Einwirken anderer Menschen eine Täuschung des Kindes zu verursachen. Die einzige Ungewissheit die Rousseau in dieser Zeit für angebracht hält ist die der Natur selbst (ebd.).

„Schon in frühester Kindheit wird durch eine unsinnige Erziehung unser Geist zur Brillanz geschult und unsere Urteilskraft verdorben“ (Rousseau 1993, S. 41).

Durch eine unsinnige, unnatürliche Erziehung werden Kinder nicht wissen, was Großmut, Gerechtigkeit, Mäßigung, Menschlichkeit und Mut ist – doch gerade diese Eigenschaften hält Rousseau für unerlässlich in Bezug auf einen Menschen der sinnvoll am Gesellschaftsleben teilnehmen soll (ebd.).

Wie bereits angeführt, war Rousseau der Auffassung, dass der technische bzw. gesellschaftliche Fortschritt nicht immer denselben positiven Effekt auf den Naturzustand des Menschen hat. Durch die Erneuerungen und Entwicklungen über Epochen hinweg, gelang es den Menschen sich Eigentum anzusammeln und zu erhalten, was sich auch auf den Geist auswirkte. In diesem Zusammenhang bedarf es viel an sittlich-moralischen Fortschritt, bevor das letzte Stadium des Naturzustandes erreicht werden kann (ebd.).

Der Mensch in seinem Naturzustand ruht also in sich, er stellt keine Vergleiche mit anderen an und ist mit sich zufrieden – er ist Einheit und Ganzes zugleich. Dieses Bei-Sich-Sein ist für Rousseau die Basis für den nächsten Schritt der Erziehung, welche sich als die eigentliche Erziehung darstellen lässt – die Erziehung zur Freiheit durch Reflexion und Vernunft (vgl. Böhm, Schiefelbein & Seichter, 2012). Im Folgenden wird nun die Erziehung zum Bürger nach Rousseau thematisiert.

2.2. Erziehung zum Bürger

„Der erste, der ein Stück Erde eingezäunt hatte und sich anmaßte zu sagen: »Dies gehört mir«, und er Leute fand, die einfältig genug waren, es zu glauben, war der wahre Begründer der bürgerlichen Gesellschaft“ (Rousseau, 1993, S. 87). Das Dasein als Bürger ist im Gegensatz zum natürlichen Menschen „nur eine Bruchzahl, die von ihrem Nenner abhängig ist und deren Wert in ihrer Beziehung zum Ganzen besteht, das heißt dem gesellschaftlichen Ganzen“ (Rousseau, 1963, S. 112). Rousseau schreibt demnach das Leben im Naturzustand dem Instinkt zu, während er für das Gesellschaftsleben eher den Verstand im Vordergrund sieht. Diese Tatsache lässt ihn seine Vorstellung von Erziehung in zwei Bereiche teilen, einerseits die Erziehung zum Menschen an sich, welche in der Kindheit abseits der Gesellschaft vollzogen werden soll, andererseits sollen Zöglinge ab der Pubertät langsam in das Gesellschaftsleben integriert werden. Somit setzt die eigentliche Erziehung Rousseaus erst mit Beginn der Pubertät ein und ist der ersten Erziehung entgegengesetzt.

Rousseau thematisiert in diesem Zusammenhang ein klassisches, menschliches Dilemma, nämlich die Schwierigkeit als einzigartiges Individuum mit seinen Bedürfnissen in einer Gemeinschaft mit anderen zurechtzukommen. In diesem Fall kann das Bild von zwei gegensätzlichen Polen wieder aufgegriffen werden. Der eine Pol bezeichnet das instinktgeleitete Wesen, jenes der vollen Selbstliebe für sich, dessen Bedürfnisse erkannt und befriedigt werden. Im Gegensatz dazu steht der andere Pol für die Aufgabe des Individuums zugunsten der anderen Menschen. Beides sind Extreme, die in einem Menschen nicht in diesem Maße vereinbar sind, daher ist Rousseau bestrebt seinen Emile jene Tugenden mit auf den Weg zu geben, die es ihn ermöglichen glücklich in der Gesellschaft zu leben ohne sich selbst als Mensch aufzugeben. Rousseau schreibt bereits Kindern in jungen Jahren das Wohlwollen anderen gegenüber zu, da sie sich in einem Abhängigkeitsverhältnis zu den Erwachsenen befindet. Dabei gibt er zu bedenken, dass sich dieses positive Gefühl gegenüber bedeutsamen Anderen in ein Gefühl der Schuldigkeit und Bevorzugung wandeln kann, wird die entwicklungsabhängige Freiheit des Kindes nicht geachtet. So werden die Kinder von sich entfernt und schneller in die Rolle des Bürgers gedrängt, als es die Natur ursprünglich geplant hätte (vgl. Rousseau, 1963). Dies scheint einer der Gründe zu sein, warum Rousseau seinen Emile erst langsam und Schritt für Schritt mit der Gesellschaft vertraut macht. Vor allem legt er Wert auf Tugenden, wie Güte, Menschlichkeit, Mitgefühl und Wohltätigkeit, eben diese Eigenschaften die in der Gesellschaft nötig sind, von ihr jedoch „angegriffen“ werden. Dazu fasste Rousseau seine Ausführungen in folgende *drei Maxime*:

1. Es liegt nicht im menschlichen Herzen, sich in die Menschen hineinzusetzen, die glücklicher sind als wir, sondern nur in die, die unglücklicher sind.
2. Man beklagt nur die Leiden anderer, von denen man sich selbst nicht gesichert glaubt.
3. Das Mitgefühl für Leiden anderer richtet sich nicht nach der Größe des Übels, sondern nach dem Gefühl, das man den Leidenden zuerkennt. (Rousseau, 1963, S. 462-466)

Das unreflektierte Leben in der Gesellschaft beschreibt Rousseau als ein Leben mit einer Maske, welches junge Menschen von sich selbst entfernt und mit Zwang verbunden ist. Als Methode empfiehlt er die Zöglinge im kritischen Alter der Pubertät von den Städten fernzuhalten, um den Trieben denen sie in diesem Zeitraum ausgesetzt sind, durch Ablenkung entgegenzuwirken. Es obliegt also dem Erziehenden für die passende Örtlichkeit Sorge zu tragen und den Zöglingen erst Kontakt mit der Gesellschaft zu gestatten, wenn dieser sich selbst betrachten gelernt hat und es schafft sich nicht mit anderen zu vergleichen, da in diesem Fall die Selbstliebe sich zur Eigenliebe wandelt würde. Ziel wäre es, dass Emile andere Menschen aufgrund ihrer Taten nicht hasst, sondern eher ein Gefühl des Bedauerns in ihn vorherrscht. Dies sollte vor allem geschehen, da die Gesellschaft, wie bereits erwähnt, die einzelnen Individuen verdirbt. Aus diesem Grund wäre der Vorschlag Rousseaus mit dem Studium des Herzens im Einzelnen anzufangen, um aus diesen Erkenntnissen Schlussfolgerungen für die Gesamtheit der Gesellschaft ziehen zu können (vgl. Rousseau, 1963). Den Ursprung dieser Ungleichheit unter den Menschen sieht Rousseau im kulturellen Wandel, welcher bedingt war durch den technischen Fortschritt. Die Menschen wurden geselliger, Arbeitsteilung und Erfindungen kamen auf, somit wuchs in den Menschen der Wunsch zu gefallen und Anerkennung für ihre Leistungen zu bekommen (vgl. Rousseau, 1993). Dieser Geselligkeit schrieb Rousseau „sklavische“ Eigenschaften zu, da er der Ansicht war, dass die fortschreitende Gesellschaft den Menschen „schwach, furchtsam und kriecherisch“ (Rousseau, 1993, S. 68) macht und somit den natürlichen Mut und die Kraft schwächt. Als bald die Eigenliebe in Erscheinung tritt, entwickelt sich das relative Ich und lässt Menschen sich untereinander vergleichen. Rousseau hielt diese Eigenliebe für genauso nützlich, wie auch gefährlich. Auf der einen Seite ist sie ein notwendiges Mittel für das Leben in der Gesellschaft, auf der anderen Seite verletzt sie „oft die Hand die sich seiner bedient, und selten tut es Gutes ohne Leid“ (Rousseau, 1963, S. 505). Es ist folglich keine einfache Aufgabe Kinder so zu erziehen, dass sie als Bürger ihre Natürlichkeit bewahren und nicht zu Kunstfiguren der Gesellschaft werden. Als Mitglied der Gesellschaft ist es unerlässlich seine Pflichten zu erfüllen, dazu ist es hilfreich die Menschen im Einzelnen und im Allgemeinen zu kennen. Ein wichtiges Prinzip welches Beachtung in Bezug auf diesen Sachverhalt verdient hat, ist die *Situationspezifität* -

alle noch so gut gemeinten Worte nützen nichts, wenn der passende Augenblick für die Handlung nicht getroffen wurde. Jedoch scheint für Rousseau nicht alles verloren zu sein, wenn der optimale Zeitpunkt nicht erreicht wurde. Auch wenn die Erziehung augenscheinlich keine sonderlichen Früchte trägt, wird sie dennoch positive Auswirkungen haben, solange bei der Erziehung das Herz beteiligt war (vgl. Rousseau, 1993).

Rein durch die Entfaltung der Wissenschaft und Kunst wird das Glück nicht vermehrt und trägt auch nicht zum Erfolg einer Erziehung bei. Der Bereich *Fortschritt* und dessen Auswirkungen auf den *Verfall der Sitten* nach Auffassung von Rousseau wird im folgenden Punkt angesprochen.

3. Fortschritt und der Verfall der Sitten

Im Zusammenhang mit dieser Arbeit wird unter *Fortschritt* jener Begriff verstanden, der sich in der Zeit der Aufklärung formte. Demzufolge wird darunter „eine nicht sprunghaft, sondern allmählich und stetig vor sich gehende Bewegung von einem unvollkommenen zu einem vollkommenen Zustand, eine Aufwärtsentwicklung“ (DifwP, 1962, S. 61) verstanden. Wie eingangs bereits erwähnt, gründet das Fundament von Fortschritt auf der Erkenntnis, dass der Mensch zum Fortschreiten verdammt ist und diese Gegebenheit somit auch Auswirkungen auf jede sittliche Bemühung und erzieherische Handlung hat. In Rousseaus Sinn ist auch der Mensch im Rahmen seiner natürlichen Regungen in der Lage in seinem *Menschsein* fortzuschreiten, nämlich durch das Vorhandensein von Vernunft, Gerechtigkeit und Güte. In Bezug auf das Gesellschaftsleben würde dies für die Erziehung bedeuten, dass die Gesellschaft durch den Menschen studiert werden sollte, aber auch umgekehrt. Im reinen Naturzustand sind alle Menschen unabhängig und gleichgestellt, jedoch scheint die Gleichheit im bürgerlichen-gesellschaftlichen Zustand eher vorgetäuscht zu sein, da sich im Gemeinschaftsleben die Stärkeren finden und die Schwachen unterdrücken – dieser „Übelstand ist unvermeidlich und ausnahmslos“ (Rousseau, 1963, S. 488). Demzufolge muss in einer Gesellschaft ein gewisses Maß an Ungleichheit herrschen, welches jedoch von den Führenden so gering wie möglich gehalten werden sollte. Des Weiteren trägt auch der Vervollkommnung-Drang der Wissenschaften und der Künste zum Verfall der Sitten bei. Ein Blick zurück in der Geschichte zeigt, dass dies kein reines Phänomen der Aufklärungszeit war, sondern bereits in früherer Zeit in Ägypten, Rom, Asien oder auch Griechenland ebenso zu beobachten war (vgl. Rousseau, 1993). Einen Menschen vollkommen in seiner Gesamtheit gerecht wahrzunehmen, ist immer mit Schwierigkeiten und Verzerrungseffekten verbunden, demnach würde es für die Auf-

rechterhaltung der Sitten dienlich sein, wenn beispielsweise die Geschichtsschreibung sich mehr an Faktenwissen, ohne jegliche politische Färbung hielte und nicht nur Katastrophen oder Revolutionen in den Fokus gerückt würden, sondern auch das Gute im Menschen. Tatsachenberichte wären laut Rousseau (1963) urteilsgefärbten Erzählungen vorzuziehen, auf diese Weise könnte sich jeder sein eigenes Urteil bilden, womit der Fortschritt nicht auf Kosten der Sitten vorangetrieben werden würde. Da ein Mensch nicht jedes Detail einer Begebenheit neutral verschriftlichen kann, ist es zumindest notwendig, dies bei der Analyse im Auge zu behalten. Daraus könne abgeleitet werden, dass die allergrößte Weisheit darin besteht, zu wissen dass man nichts weiß.

Ebenfalls geschichtlich belegt ist, dass Hochmut, Neid und Maßlosigkeit in allen Hochkulturen in der Gesellschaft verankert waren, was ebenfalls zu einem Verfall der Sitten beigetragen hat. Durch den Fortschritt und das Zusammenleben mit anderen wurde Luxus in das natürliche Leben der Menschen gebracht, welcher im Zusammenspiel mit hochmütigen Bemühen zwangsweise in Unfreiheit der Menschen endete. Sofern die Natur im Allgemeinen und der darin lebende Mensch nicht beachtet und geachtet wird und sich der Mensch mehr und mehr in Wissenschaft und Kunst zu finden glaubt, wird der Mensch nicht freier, sondern bloß ein Produkt der Gesellschaft (vgl. Rousseau, 1993). Diesem Verlauf könnte entgegengesteuert werden, indem die Ungleichheit unter den Menschen verringert wird, was zur Mehr-Beachtung der Tugenden führt und somit Talenten nicht mehr so große Beachtung zugeschrieben werden würde. Durch dieses *Mehr* an Fokus auf Talente, ist es für tugendhafte und weise Menschen nicht leicht ihre Eigenschaften in die Gesellschaft zu tragen und somit auch sehr schwer diese fruchtebringend zu pflanzen. Aus all den Tugenden und Talenten, die in einem Menschen innewohnen, wäre die Menschenkenntnis die nützlichste, diese scheint jedoch die am wenigsten fortgeschrittene zu sein (ebd.).

All diese gesellschaftlichen und technischen Fortschritte entfernen die Menschen immer mehr vom Urzustand und so „berauben wir uns um so mehr der Mittel zur Erlangung der bedeutendsten aller Kenntnisse, je mehr wir neue anhäufen; und in gewissem Sinn haben wir uns gerade durch das Studium des Menschen außerstande gesetzt, ihn zu kennen“ (Rousseau, 1993, S. 57). Es stellen sich weiter die nicht leicht zu beantwortenden Fragen:

- Was ist ursprünglich von Natur her da?
- Was hat der Fortschritt gemacht?

Die Beantwortung dieser Fragen scheint zumindest für eine gesamte Gesellschaft nicht möglich, jedoch müssen sie bei Erziehungsfragen situationsspezifisch mitgedacht werden.

Ein Gefühl des Menschen, welches zumindest natürlich scheint, ist das *Mitgefühl*, es trägt zu Erhaltung der Gattung bei, da es in jedem Menschen die Wirksamkeit der Eigenliebe mäßigt und im Naturzustand quasi an der „Stelle der Gesetze, der Sitten und der Tugend“ (Rousseau, 1993, S. 81) steht. In der Frage nach der Vernunft kann dem Menschen ein genereller Fortschritt abgesprochen werden, da alles was auf der einen Seite als Gewinn gerechnet werden kann, auf der anderen Seite abgezogen werden muss – mehr erworbene Bildung bedeutet demnach weniger geistige Kraft.

Für das Leben in einer Gesellschaft wäre es somit ratsam, sich so nahe wie möglich am Naturzustand zu bewegen und sich aus dem Überfluss, den der Fortschritt bietet, nur das notwendigste zu suchen. Reichtum wäre somit nicht das Mittel zum Glück, eher erstrebenswert wäre demnach ein Leben nahe der Natur mit dem Wissen um die Widersprüchlichkeit des eigenen Daseins.

In der nun folgenden Diskussion werden die eingangs gestellten Fragen bzw. das verfolgte Ziel:

- Spannungen und Widersprüche zwischen dem technischen Fortschreiten und dem sittlich-moralischen Fortschritt aufzuzeigen
- Welche Bedeutung der Erziehung zukommt, wenn, wie oben bereits erwähnt, das Ziel des Menschen ist die Natur zu beherrschen und der Mensch sich so von sich selbst entfernt?
- Hat die Gesellschaft eine Verpflichtung zur Menschlichkeit?

näher in den Fokus gerückt und mit Hilfe von Beispielen aus *Emile* und den *Preisschriften* verdeutlicht.

4. Diskussion

Wie in der Einleitung angeschnitten, war Jean Jaques Rousseau ein Mann der die pädagogische Welt um eine Vielzahl an Diskussionspunkten bereicherte. Im Gegensatz zu der damaligen Denkweise brachte Rousseau einen neuen, vielleicht sogar detaillierteren Blickwinkel zur Sprache. Erstmals wird das Kind an sich in den Mittelpunkt gerückt, nicht aus der Sicht eines

kleinen Erwachsenen, sondern als ein *neues Wesen*, welches sich im Laufe eines natürlichen Planes entwickelt. Mithilfe seines zum Teil sehr provokanten Schreibstiles, schafft es Rousseau die unterschiedlichen Pole des menschlichen Seins hervorzuheben und macht so die dahintersteckende Dialektik erkennbar. Schafft man es als Leserin bzw. Leser die beiden Extrempole wertungsfrei anzunehmen, kann dies, wie bereits Soëtard (1989, S. 140) postulierte, „neue Wege des Denkens“ aufzeigen, die in der heutigen Zeit nichts an ihrer Aktualität eingebüßt haben. Rousseaus Leistung die Widersprüche in der menschlichen Gestalt nicht nur zu erkennen, sondern auch als natürlichen Bestandteil anzunehmen, weist auf eine scharfe Beobachtungsgabe hin und einer echten *Zugewandtheit* dem Menschengeschlecht gegenüber.

Beispielsweise beschreibt Rousseau in *Emile* (1963, S. 121ff) in ausführlicher Weise, wie sich familiäre bzw. erzieherische Prinzipien im Laufe der Zeit verändert haben und dies nicht zwingend zum Vorteil der einzelnen Personen. Kinder wurden damals zumeist gewickelt – in diesem Fall wird nicht das Wechseln von Windel angesprochen, sondern das enge Einwickeln der Säuglinge in Tücher. Aus der gesellschaftlichen Sicht wirkt diese Technik zunächst fortschrittlich, die Kinder können leicht mitgenommen werden und die Handhabung scheint einfacher, jedoch wird auf diese Weise die Bewegungsfreiheit der Kinder extrem eingeschränkt und dementsprechend die Kräftigung der Muskeln unterbunden und der Zugewinn an sensorischen Erfahrungen verhindert. Ein weiterer Nachteil ergibt sich (wie in Punkt 2.1. & 2.2 erwähnt), aus der Tatsache, dass die Kinder durch die Einschränkung ihrer Freiheit und Autonomie beraubt werden und so in eine Position gedrängt werden, in der sie Macht (z.B. durch weinen) über den Erwachsenen ausüben müssen, um sich aus ihrer nicht natürlichen Lage zu befreien. Diese Ausführungen sollen nicht bedeuten, dass Kinder generell nicht in Tücher gewickelt werden sollten, in manchen Fällen kann eine solche Wicklung durchaus als Hilfestellung von den Kindern wahrgenommen werden, um in der neuen Welt der Schwerkraft anzukommen.

Prinzipiell fordert Rousseau in seinen Werken (z.B. *Emile*, 4. Buch, S. 467) Achtung vor sich selbst und den anderen zu haben und von einer Generierung unterschiedlicher Klassen abzu- sehen. Menschen sollten nicht in Klassen kategorisiert werden und über andere sollte vielmehr mit Rührung gesprochen werden, niemals mit Verachtung. Dies scheinen Überlegungen zu sein, um ein Leben voller Widersprüche und Spannungen in einer Gesellschaft dennoch zu gewährleisten.

In seinen Preisschriften (1993, S. 91ff) dagegen zeichnet Rousseau ein dunkleres Bild der Gesellschaft. Das Zusammenleben wird dabei als erster Schritt zur Ungleichheit angeführt, welche durch ständige gegenseitige Betrachtungen *Eitelkeit*, *Neid* und *Scham* hervorbringen. Die Ungleichheit nahm mit dem Fortschritt Einzug in das Leben der Menschen und wurde somit zu einer moderierenden Komponente jeder einzelnen Person. Ist die Selbstsucht erst geweckt, der Verstand regsam und der Geist nähert sich der bereits mehrfach erwähnten Vervollkommnung, wird der Mensch unfrei. Dies ist ein möglicher Blickwinkel auf die Gesellschaft, einen anderen versucht Rousseau durch sein Gedankenexperiment *Emile* zu verdeutlichen, nämlich den, dass es durchaus Lösungsansätze und Möglichkeiten geben kann, Widersprüche aufzuzeigen und durch ein Neu-Denken der Erziehung die Menschen wieder näher an sich selbst zu bringen und somit näher zur Freiheit.

Diese neue Herangehensweise an Erziehung beinhaltet unter anderem den Verstand und die Vernunft der Menschen, sowie auch die Fähigkeit zur Reflexion und die Übernahme von Verantwortung für das eigene Handeln. Der Mensch soll durch Rousseaus Methode zum Denken befähigt werden, Ziel wäre es:

- Mit den Augen zu sehen und mit dem Herzen fühlen zu lernen,
 - Sich nicht durch die Leidenschaften der anderen anstecken zu lassen und
 - Sich nicht durch Autoritäten beherrschen zu lassen, sondern durch seine Vernunft.
- (Rousseau, 1963, S. 525ff)

Diese Ausführungen lassen bereits erahnen, welche Bedeutung in diesem Zusammenhang der Erziehung zukommt. Brenner (1991, S. 32) beschreibt dies folgendermaßen: „Die Bestimmung der rechten Art des Erziehens gewinnt Rousseau nicht, wie viele Erziehungslehren nach ihm, aus einer Analyse der in zeitgenössischen Erziehungspraktiken angelegten Möglichkeiten, sondern aus einer prinzipiellen Infragestellung der Erziehungsmethoden seiner Zeit“. Die abzuleitende pädagogische Prämisse könnte somit sein, dass pädagogische Handlungen grundsätzlich nicht nur hinterfragt werden sollen, vielmehr eher müssen, um einerseits den Schutz des Kindes zu gewährleisten, andererseits um das erzieherische Vorgehen transparent zu machen, damit die Nachvollziehbarkeit (auch im wissenschaftlichen Sinn) gegeben ist. Des Weiteren könnte eine kritisch-reflexive Haltung den Pädagoginnen und Pädagogen als Werkzeug dienen, um eigene eventuell unbewusste Verhaltensweisen aufzuzeigen und dadurch dem „pädagogischen Schlendrian“ Einhalt zu gebieten und den pädagogischen Takt zu fördern (vgl. Herbart, 1802). Dieser Sachverhalt könnte anschließend weiter gezogen werden auf

die (in Punkt 2. ausgeführte) Kunst des Erziehens und den damit einhergehenden unmöglichen vollkommenen Erfolg der Erziehung. Dieser eben nur bestmögliche Erfolg muss vor allem in der praktischen Pädagogik mitbedacht werden, da die Nichtbeachtung erhebliche Folgen für alle Beteiligten haben könnte. Besonders im sozialen Tätigkeitsbereich können die im Punkt 2 benannten Wesenszüge der Eigenliebe wie *Neid, Eifersucht, Eitelkeit, Hochmut, Geltungs- und Ehrsucht, Machtwillen* und *Stolz* verehrende Auswirkungen mit sich ziehen. Rousseau (1963, S. 483) skizziert dazu eine Situation, indem er die Undankbarkeit des menschlichen Herzens als nicht natürlich beschreibt, den Eigennutz jedoch sehr wohl. Verlangt der Erziehende beispielsweise Dankbarkeit für das Erziehen schadet dies der Beziehung und schafft Ungleichheit und Abhängigkeit. Folglich könnte eine weitere Prämisse die *Bedingungslosigkeit der Erziehung* sein und die zu stellende Frage für die praktische Arbeit dementsprechend: *Handle ich für mich oder das Kind?* Auf den Schultern der Erziehenden liegt eine große Verantwortung, weswegen nicht außer Acht gelassen werden darf, dass diese auch nur Menschen sind. Rousseau (1963, S. 680) hegt hohe Ansprüche, verdeutlicht aber auch, dass Erziehende in den Augen des Kindes nicht vollkommen wirken müssen, da dies augenscheinlich deren Autorität untergräbt. Passender wäre es die Schwächen zuzugeben und diese gegebenenfalls als Beispiele für die Erziehung zu verwenden, um unterschiedliche Handlungs- bzw. Lösungsmöglichkeiten aufzuzeigen.

Die Erziehungsverantwortung liegt allein vollkommen in den Händen der Erwachsenen, ihnen kommt die klare aber auch schwierige Aufgabe zu, die Zöglingen nicht sich selbst und der Natur zu überlassen, sondern dafür Sorge zu tragen, dass sie sich gemäß der Natur entwickeln können. Vor allem bei Gefahren, kann und darf die Verantwortung nicht auf die Kinder abgewälzt werden, in diesen Fällen ist einschreiten absolut notwendig. Den Satz: „Ich hatte es dir ja gesagt!“ (Rousseau, 1963, S. 510) schätzt Rousseau als pädagogisch wertlos ein, der Ausspruch hebt den Erwachsenen über das Kind und wird somit negativ auf die Beziehung auswirken. Für das Leben in der Gesellschaft und den Umgang mit Fortschritt bedeutet dies, dass sich der Erwachsene eben nicht über das Kind erhebt, sondern ein ebenbürtiges Bild vom Kind in sich trägt. Diese wertschätzende Haltung bedingt ein hohes Maß an Offenheit und Reflexionsfähigkeit seitens des Erziehenden und schafft die Basis für eine kritisch-reflexive Haltung des Zöglings. Somit soll der Zu-Erziehende befähigt werden, die Ansichten des Erziehenden und später auch die Auffassungen der Gesellschaft zu hinterfragen, sich selbst eine Meinung zu bilden und auf Grund dessen eigenverantwortlich zu Handeln. Dazu ist es notwendig eine gewisse Bewusstheit über die eigenen Leidenschaften (die zur Eigenliebe führen

können, *siehe Einleitung*) zu entwickeln, um die eigenen Vernunftschlüsse und die der anderen abzuwägen. Nützlich wird diese Fähigkeit im Gesellschaftsleben in dem Sinne, dass dem ständigen Fortschrittsdrang Einhalt geboten werden kann, da der Trend dazu geht, den eigenen Reichtum mit allen Mitteln zur Schau zu stellen, um noch mehr davon profitieren zu können. Demgemäß ist schlechter Geschmack und Luxus falsch, wenn diese zu kostspielig werden, „der Dämon des Besitzens steckt alles an, was er berührt“ (Rousseau, 1963, S. 716). Besitz und der Drang nach Luxus sollte den Menschen nicht einengen, daher scheint es unabdingbar zu sein, den Menschen zu Freiheit und Aktivität zu erziehen, um zu verhindern, dass die Einengung und Unfreiheit den Menschen zu Bürgern macht, die gleichgültig handeln und andere geringschätzen. Die Folge des Luxus ist nach Rousseau (1993, S. 39) die „Entartung des Geschmacks“, welche zur „Verderbtheit der Sitten“ führt. Bereits in der Kindheit wird dazu der Grundstein gelegt. Der Geist des Kindes sollte so geschult werden, dass die Urteilskraft nicht verloren geht – „sie sollen lernen, was sie tun müssen, wenn sie erwachsen sind, und nicht, was sie dann vergessen müssen“ (Rousseau, 1993, S. 41). Demnach vermehrt gesellschaftlicher Fortschritt nicht das wahre Glück, vielmehr wäre es heilsam sich in Gedanken auf den ursprünglichen Menschen zu besinnen, was ein Mittel zur Behebung vieler Schwierigkeiten sein könnte, damit der Mensch das Glück in sich selbst suchen kann und es nicht durch den Vergleich mit anderen suchen muss.

Übernehmen die Menschen Verantwortung für das eigene Handeln, ist es möglich Freiheit zu erreichen, jedoch nur in dem Maße indem die Freiheit der anderen nicht angegriffen wird. Vor allem in *Emile* und den *Preisschriften* gelingt es Rousseaus aufzuzeigen, dass durchaus die Möglichkeit besteht eine neue „Humanität“ (vgl. Soëtard, 1989) durch überlegtes und reflexives erzieherisches Handeln zu schaffen, wenn der Ansatzpunkt des Denkens den Ursprung der Dinge miteinbezieht.

Dies ist sicherlich keine leichte Aufgabe für den Bereich der Erziehungstätigkeit, da es aufgrund der bereits beschriebenen Tatsache, dass es keinen vollkommenen Erziehungserfolg gibt, auch keine rezeptartigen Lösungen geben kann. Jede erzieherische Situation erfordert somit eine neue Analyse der Gegebenheiten und Generalisierungen jeglicher Art scheinen in diesem Fall kontraproduktiv zu sein. Folglich lässt dies die Schlussfolgerung zu, dass jede Pädagogin und jeder Pädagoge ihren bzw. seinen Weg suchen und gehen muss – unumgänglich für die Erziehung nach Rousseau ist jedoch, dass dieser Weg auf jeden Fall durch die „Verpflichtung zur Menschlichkeit“ begleitet werden muss.

5. Ausblick

Wie bereits mehrfach angeschnitten, haben Rousseaus geistige Arbeiten keineswegs an Aktualität abgenommen. Fortschritt an sich wird auch weiterhin die Gesellschaft und jedes darin enthaltene Individuum beeinflussen und umgekehrt. Auch der vermeintliche Gewinn an Zeit durch technische Errungenschaften lässt sich nicht als linearer Prozess darstellen, denn Fortschritt auf der einen Seite bedeutet auch, dass dies Auswirkungen auf der moralisch-sittlichen Seite mit sich zieht. Von zentraler Wichtigkeit scheint dabei zu sein, dass Vervollkommnungen und Annehmlichkeiten sich nicht nachteilig auf das Mensch-Sein an sich auswirken und somit auf die Rückbesinnung zu den von Rousseaus angeführten Tugenden großer Wert gelegt werden muss. Wenn Künste, Wissenschaften und Erziehung zur Blüte kommen und sich jeder Mensch daran beteiligen kann, erfordert dies ein Höchstmaß an kritischer Reflexion und sozialer Gerechtigkeit – Ignoranz, Vorurteile und Vernachlässigung kann sich eine Gesellschaft nicht leisten (vgl. Platt, 1971).

Die Erziehung an sich und jeder daran beteiligte Mensch sollte mit dem Ziel im Fokus stehen die Mündigkeit des Zöglings zu erreichen. Dass dabei Schwierigkeiten auftreten ist nur eine logische Konsequenz, bedingt durch die menschliche Beschaffenheit. Entscheidend für einen bestmöglichen Erziehungserfolg scheinen dabei das Wissen um eben diese Schwierigkeiten und deren Entstehungsgrund zu sein und ein kritisch-reflexiver Umgang mit den eigenen Erziehungszielen bzw. Erziehungsvorstellungen. Ebenfalls kann ein offener Blick in die Historie dazu beitragen eventuell Einsichten oder Verständnis für verschiedene Vorgänge zu gewinnen. In einer noch so modernen Gesellschaft kann die Pädagogik und Erziehungswissenschaft nicht an den ursprünglichen Bedürfnissen des Menschen vorbeigehen ohne auch nur einen Gedanken an die Verpflichtung zu Menschlichkeit zu verschwenden.

Literatur

- Böhm, W. (2013). *Geschichte der Pädagogik. Von Platon bis zur Gegenwart* (4. Aufl.). München: C.H. Beck.
- Böhm, W., Schiefelbein, E. & Seichter, S. (2012). *Projekt Erziehung. Ein Lehr- und Lernbuch* (3. korr. & akt. Aufl.). Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Brenner, D. (1991). *Hauptströmungen der Erziehungswissenschaft. Eine Systematik traditioneller und moderner Theorien* (3. Verbesserte Aufl.). Weinheim: Deutscher Studienverlag.
- Deutsches Institut für wissenschaftliche Pädagogik (1962). *Lexikon der Pädagogik* (II. Band). Freiburg: Herder.
- Deutsches Institut für wissenschaftliche Pädagogik (1962). *Lexikon der Pädagogik* (III. Band). Freiburg: Herder.
- Herbart, J. F. (1802). Die ersten Vorlesungen über Pädagogik. In W. Asmus (Hrsg.), *Kleinere pädagogische Schriften* (1. Bd.) Stuttgart: Klett-Cotta.
- Platt, J. R. (1991). *Programme für den Fortschritt*. München: Carl Hanser.
- Rang, M. (1963). (Hrsg.). *Jean-Jaques Rousseau. Emile oder über die Erziehung*. Stuttgart: Reclam.
- Rousseau, J.J. (1963). Emile oder über die Erziehung. In M. Rang (Hrsg.), *Jean-Jaques Rousseau. Emile oder über die Erziehung*. Stuttgart: Reclam.
- Rousseau, J.J. (1993). Preisschriften und Erziehungsplan. In H. Röhrs (Hrsg.), *Pädagogische Quellentexte. Preisschriften und Erziehungsplan*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Soëtard, M. (1989). *Jean-Jacques Rousseau : Philosoph – Pädagoge – Zerstörer der alten Ordnung*. Zürich: SV Internat.